GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Die Herausforderungen der Prostitution : Zur Komplexität eines alltäglichen Sachverhalts

Grenz, Sabine

2014

https://doi.org/10.25595/757

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grenz, Sabine: *Die Herausforderungen der Prostitution : Zur Komplexität eines alltäglichen Sachverhalts*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 32 (2014) Nr: 2, 201-215. DOI: https://doi.org/10.25595/757.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-2014-0205

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabine Grenz

Die Herausforderungen der Prostitution – Zur Komplexität eines alltäglichen Sachverhalts

»Sex in the City« – dieser Titel lädt vor dem Hintergrund der medialen Debatte zum Prostitutionsverbot im vergangenen Jahr zu einer vertieften Auseinandersetzung mit kommerzieller Sexualität ein. Denn zum einen findet der erwerbsmäßige Austausch von Geld und Sexualität seit jeher in der Anonymität der Städte statt. Städte wurden auf je unterschiedliche Weise von ihm geprägt. Prominente Beispiele für die Prägung von Städten, die sich aus einer Kombination von Sperrgebietsverordnungen und Sex-Industrie entwickelt, sind in Deutschland Frankfurt und Hamburg. Sowohl das Frankfurter Bahnhofsviertel als auch die Hamburger Reeperbahn und die Herbertstraße sind weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt und entfalten anziehende Wirkung auf Touristen. Zum anderen verlangt die mediale Debatte nach einem Kommentar.

Diese Debatte wurde durch Talkshows und Zeitungsartikel öffentlich inszeniert. Dabei ging es weder um eine übergeordnete kritische Reflexion der Prostitution noch um pragmatische Lösungen für die sehr diverse Gruppe von Sexarbeiter_innen. Stattdessen wurden die alten Polaritäten zwischen den die Prostitution befürwortenden und ablehnenden Positionen erneut deutlich. Prostitution bezog sich hier auf die heterosexuelle Prostitution mit Männern als Kunden. Während zumindest einige Zeitungsartikel differenzierter argumentierten,[1] wurden die Polaritäten in den Talkshows nicht nur reproduziert, sondern auch zugespitzt – sicher auch wegen eines vermeintlich höheren Unterhaltungswerts.[2] Kritische Einwürfe, wie sie sich etwa aus geschlechtertheoretischen Ansätzen oder kritischen Perspektiven auf europäische Einwanderungspolitiken entwickelten, wurden ebenso marginalisiert wie sexradikale Positionen zu kommerzieller Sexualität.

Dominant waren auf der einen Seite Gegnerinnen, insbesondere vertreten durch Alice Schwarzer, die augenblicklich anstreben, die Freier (zumindest jene von Zwangsprostituierten) zu kriminalisieren. Für feministische Abolitionist_innen ist jede Form kommerzieller Sexualität ein gewaltsamer Akt, der sich dadurch auszeichnet, dass ein Körper durch Geld verfügbar gemacht wird. Sexarbeiter_innen werden als Opfer der international agierenden Sex-Industrie angesehen, die durch ›Menschenhändler‹, ›Zuhälter‹ oder Freier vertreten wird. Diese Sichtweise wurde zur Grundlage der Kriminalisierung von Freiern in Schweden (Dodillet

1 Vgl. Waltrud Schwab: Ein Loch reicht nicht. In: die tageszeitung, 11.01.2014; Andreas Zielcke: Hier wird ein Paradox verkauft. In: Süddeutsche Zeitung, 30.12.2013.

2 Z.B. die Sendungen »West-Art« vom 21.4.2013 (WDR) und »Maischberger« vom 26.11.2013 (ZDF).

2006). Frühere radikal-feministische Sichtweisen, in denen die Prostituierte paradigmatisch für die Würde der Frau in der Gesellschaft stand (Schwarzer 1983, 14), die Institution Ehe lediglich als andere Seite der Prostitution verstanden und ausdrücklich gegen die Kriminalisierung von Prostituierten Stellung bezogen wurde (Millett 1983, 26), blieben allerdings im Hintergrund. Die Debatte blieb der konkreten Realität und der potentiellen Gefährdung individueller Frauen verhaftet.

Auf der anderen Seite standen die Befürworter_innen, die häufig selbst Sexarbeiter_innen (gewesen) oder Eigentümer_innen von Bordellen, Bars u. ä. sind und die Argumente der Hurenbewegung vertreten (vgl. Drössler / Kratz 1994). Hier wird die Sichtweise vertreten, dass auch Sexarbeit eine Form von Arbeit ist. In der Argumentation wird das Geschlecht der Klientel, deren Bedürfnisse befriedigt werden, zunehmend de-thematisiert. Dementsprechend wird inzwischen weniger vom starken männlichen Sexualtrieb gesprochen, als von sexuell bedürftigen Kunden. Manche Sexarbeiterin beansprucht für sich, auch ihre eigene Sexualität in diesem kommerziellen Rahmen auszuleben.[3]

Auf der einen Seite ging es also um die Würde individueller Frauen, in der Regel um die der »anderen« Frauen (der Migrantin, die zum Menschenhandelsopfer wurde) und die Kriminalisierung von Freiern. Auf der anderen Seite ging es um das Recht, die eigene Sexualität zum Gelderwerb einzusetzen, ohne dafür stigmatisiert zu werden. Es ging also einerseits um das Opfer und andererseits um die Arbeiter_in beziehungsweise Unternehmer_in.[4] Das Hurenstigma ist für beide Seiten bedeutsam, wenn auch auf verschiedene Weise: so oder so ist die Menschenwürde in Frage gestellt.

Die Vorgehensweise, diese beiden, sich diametral gegenüberstehenden Positionen erneut aufeinanderprallen zu lassen, konnte weder zu einer Lösung der vielfältigen Problemstellungen im Zusammenhang mit gewerblicher Sexualität beitragen, noch wurde sie der Komplexität des Themas gerecht. Aspekte, wie die Geschlechterordnung oder die rechtlichen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die sich jenseits beider Pole befinden, sie aber erhellen können, waren – »wie üblich«, möchte ›man‹ sagen – marginalisiert. Doch gerade die Komplexität stellt eine Herausforderung dar, für die es anscheinend bisher weder politisch noch geschlechtertheoretisch eine befriedigende Antwort oder Lösung gibt. Was die politische Umsetzung betrifft, so scheint weder das schwedische noch das niederländische Modell zu befriedigenden Ergebnissen zu führen (Kavemann 2009). Auch bei den derzeit in Deutschland geplanten Veränderungen besteht die Gefahr, dass sie für drogenabhängige Sexarbeiterinnen und solche ohne Aufenthaltstitel unzugänglich bleiben (vgl. KOK e. V. et al. 2012). Zugleich aber existiert inner-

[3] Dies trifft beispielsweise auf Amber Laine bei Maischberger zu.

[4] Da ich in diesem Beitrag auf die Debatte eingehe, konzentriere auch ich mich auf den Bereich der heterosexuellen Prostitution mit männlichen Freiern. In diesem bewegen sich auch Trans-Frauen. Zugleich konzentriere ich mich an manchen Stellen auf die dichotome Geschlechterordnung. Daher benutze ich je nach Kontext den Unter- oder Schrägstrich oder die grammatikalisch weibliche Form.

halb der feministischen (u. a.) Prostitutionsforschung ein breiter Konsens darüber, dass trotz aller Bedenken bezüglich der kommerziellen Sexualität pragmatische Lösungen für Sexarbeiter_innen entwickelt werden müssen und nicht gegen sie (z. B. Marcus et al. 2014; BMFSFJ 2012; Breton 2011; Kavemann / Rabe 2008; O'Connell Davidson 2006; Grenz / Lücke 2006; Sanders 2005).[5]

Da ich an diesem Konsens beteiligt bin, möchte ich die Gelegenheit ergreifen, der zugespitzten medialen Debatte etwas hinzuzufügen und sie mit Komplexität anzureichern, indem ich zumindest einige der Widersprüche und Spannungen entfalte, die sich allein aus dem Bereich der heterosexuellen Prostitution ergeben. Ich möchte der Frage nachgehen, warum Prostitution einerseits ein Dorn im Auge des Feminismus ist, andererseits ihre Akteure nicht kriminalisiert werden – oder sein – sollten. Zusätzlich plädiere ich dafür, zu akzeptieren, dass kommerzielle Sexualität neben allen Gefahren und der Reproduktion sozialer Ungleichheit »auch Ausgangspunkt für divergente und widerständige Arbeits- und Lebensentwürfe sein kann« (Sauer 2006, 78). Dazu werde ich zwei Themenbereiche tiefer gehend behandeln: die Geschlechterkonstruktionen des Geldes und der Sexualität, die in die heterosexuelle Prostitution hinein spielen sowie die Aushandlungsprozesse zwischen Freiern und Sexarbeiter_innen inklusive der Rahmenbedingungen, in denen sie stattfinden.

Geld und Sexualität – kulturhistorische und empirische Dimensionen

In der Prostitution geht es um den Austausch von Geld und Sexualität. Kulturgeschichtlich stehen beide in einer engen Beziehung zueinander und beide sind in politische wie religiöse geschlechtlich strukturierte Ordnungen integriert. In der heterosexuellen Prostitution, die die sichtbarste und daher auch die am meisten diskutierte Ausdrucksform kommerzieller Sexualität darstellt, ist das Geld synonym für Freier und die Sexualität für Sexarbeiterinnen. Daher scheint die Prostitution geradezu paradigmatisch für sexuelle und ökonomische Geschlechterkonstruktionen zu stehen, in denen das Weibliche den Körper, die Natur und damit auch die Sexualität repräsentiert, während das Männliche mit dem Kulturellen, Geistigen und somit auch mit dem Tauschmedium Geld assoziiert wird.

Die Prostitution wird so zum Symbol für die Verfügbarkeit des weiblichen Körpers, den Frauentausch, die sexuelle und ökonomische Autonomie von Männern und die daraus resultierende Hierarchie zwischen Männern und Frauen. Für symbolische Ordnungsmomente also, die für den Feminismus wesentlich sind, da sie sich durch sämtliche gesellschaftliche Bereiche ziehen. Sie spiegeln sich ebenso in politischen Geschlechterregimen wie im erschwerten Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt, ihrer Verantwortlichkeit für Pflege und Erzie-

[5] An diesem Konsens beteiligten sich auch Fachpolitiker_innen und Beamtinnen sowie der Bundesverband Sexuelle Dienstleistungen (BSD).

hung, dem Hurenstigma, das für die sexuelle Einschränkung von Frauen steht, den durchschnittlich besseren Verdienstmöglichkeiten von Männern sowie deren größeren sexuellen Freiheiten wider (Sauer 2006, 77; Deutscher Bundestag 2011, 109 ff., 137, 180 ff.). Die Verfügbarkeit des weiblichen Körpers wird so Äquivalent sexueller und ökonomischer Privilegien von Männern. Auf der einen Seite führen die schlechten und schlechtbezahlten Aussichten neben anderen Gründen (wie internationale ökonomische Ungleichheiten und europäische Einwanderungsgesetzgebungen) nach wie vor dazu, dass Frauen sich dazu entschließen, Sexarbeit zu leisten – wenn auch nur in Teilzeit, an einem Tag der Woche oder am Wochenende (Chateauvert 2013, 3 f.; Andrijasevic 2004): »We are all in for the money«, wie Vicky Funari (1997, 28) treffend bemerkt, die damit auf die einzige Gemeinsamkeit innerhalb der Vielfalt der Sexarbeiter_innen hinweist.

Auf der anderen Seite können sich Männer, die Freier sind, auf einem ausdifferenzierten Markt genau das Angebot aussuchen, das ihnen gerade am meisten zusagt. Die Prostitutionswerbung lässt die Möglichkeit perfekter sexueller Erlebnisse allgegenwärtig erscheinen, auch wenn die ökonomischen Mittel selbst unter Männern ungleich verteilt sind und manche Freier für den Besuch bei einer Sexarbeiter_in länger sparen müssen.

Die Prostitution ist also in eine soziale Realität eingebettet, in der sich historisch gewachsene Geschlechterkonstruktionen im Medium der Sexualität und des Geldes materialisieren. Daher kann die kommerzielle Sexualität nicht behandelt werden, ohne die gegenseitige Verwobenheit dieser beiden Geschichten zu berücksichtigen. Ich möchte sie kurz skizzieren.

Die Geschichten des Geldes und der Sexualität

Studien zur geschlechtlich strukturierten Geschichte des Geldes vermitteln eine tiefgehende Einsicht in die kulturellen Bedeutungen, die dem Geld zugeschrieben werden (Mathes 2006; Braun 2012). Diese Bedeutungen übersetzen sich auf immer wieder neue und veränderbare Weise sowohl in die Emotionalität, die dem Geld entgegengebracht wird, als auch in die gesellschaftlichen Bedingungen. Mathes und Braun haben dargelegt, dass das Geld seit seiner Erfindung in einer engen Beziehung zum Geschlecht und zur Sexualität steht. Die Beziehung von Frauen zum Geld geht auf den Frauentausch und das damit verbundene Brautgeld (Braun 2012) zurück. So »stellt die Domestizierung der weiblichen Sexualität die Basis der Gaben- und Opferökonomie dar« (Braun 2012, 64). Christina von Braun sieht in dieser Entsprechung der Frauen und ihrer sexuellen Reproduktionsfähigkeit mit dem gezahlten Geld den Preis, den der weibliche Körper zu entrichten hatte. Ihrer These zufolge durchziehen diese Bedeutungen die Geschichte der Geschlechterbeziehungen des Geldes und der Sexualität. Geld ist also keineswegs lediglich ein neutrales Tauschmittel, sondern

ein mit gesellschaftlichen Bedeutungen angereichertes Zeichen, das seine Spuren ebenso bei Paaren wie bei Bezieher_innen staatlicher oder sonstiger Fürsorgeleistungen hinterlässt (Wimbauer 2003; Zelizer 1994).

In seiner *Philosophie des Geldes* (2001 [1900]) widmet Georg Simmel der Prostitution ein eigenes Kapitel, welches auch in Bezug auf die heutige Sex-Industrie aufschlussreich ist, da er jene Geschlechterkonstruktionen des Geldes und der Sexualität darstellt, auf deren Grundlage der erwerbsmäßige Austausch zwischen Sex und Geld stattfindet. So nimmt Simmel an, dass die Frau »mit dem dunklen Urgrund der Natur« enger verbunden sei und dass »die einzelnen Kräfte, Qualitäten, Impulse der Frau psychologisch unmittelbarer und enger zusammenhängen als beim Manne« (Simmel 2001, 415):

> *Das Wesen der Frau aber lebt – so kann man wenigstens die allgemeine Meinung über sie zusammenfassen – vielmehr unter dem Zeichen des Alles oder Nichts, ihre Neigungen und Betätigungen stehen in engeren Assoziationen, und es gelingt leichter bei ihnen als bei Männern, die Gesamtheit des Wesens […] aufzuregen. Wenn sich dies so verhält, so liegt eine gewisse Berechtigung in der Voraussetzung, daß die Frau mit dieser einen zentralen Funktion [der Sexualität, S. G.], mit der Hingabe dieses einen Teils ihres Ich, wirklich ihre ganze Person vollständiger und unreservierter dahingegeben habe, als der differenziertere Mann es bei der gleichen Gelegenheit tut* (ebd.).

Dieser Gedankengang, der den weiblichen Körper vollständig mit dem Sexualakt identifiziert, ist die Grundlage der Doppelmoral und des Hurenstigmas. Denn dass der Mann differenzierter als die Frau sei, und die Frau sich quasi zur Gänze hingebe, bedeutet, dass eine Frau, die als Prostituierte arbeitet, mit dem Sex beständig ihr gesamtes Innerstes, ihre vollständige Identität verkauft. Sie kann daher gar nicht anders als gänzlich Prostituierte zu sein.

Somit beschreibt Simmel mit Blick auf das Geld jene Geschlechterordnung, der sich von Seiten der Biopolitik unter anderem die Hygieniker des 19. Jahrhunderts widmeten (Sarasin 2001). Diese entwarfen die eheliche Sexualität als Dreieck zwischen Ehemann, Ehefrau und Prostituierter (Sarasin 2001, 375 ff.). Die Hure – oder die entweder nymphomane oder der Sexualität gegenüber völlig gleichgültige Prostituierte – steht der Heiligen, der sexualitätsfernen Gattin gegenüber. Die Doppelmoral ist damit zu Beginn der Sex-Industrie im ausgehenden 18. Jahrhundert erneut in die Konstitution der Prostitution integriert worden. Es fällt daher schwer, sich vorzustellen, der dringliche Wunsch der Hurenbewegung (und Sexradikalen) nach Wegfall des Hurenstigmas könne jemals in Erfüllung gehen (Nagle 1997). Denn das Stigma ist integrierter Bestandteil genau jener Geschlechterkonstruktion, die den weit gefächerten Markt der heterosexuellen Prostitution erst ermöglicht. Hier beißt sich die Katze in den Schwanz. Vermutlich ist die eingangs erwähnte De-thematisierung von Geschlecht auch von daher bedeutsam. Denn durch De-thematisierung wird auch dieses Verhältnis unsichtbar gemacht.

Auf Seiten der Gegner_innen ergeben sich indes Allianzen mit konservativen Geschlechterbildern. Denn von der Vorstellung, eine Frau würde sich in einem Sexualakt gänzlich hingeben, bis zur Vorstellung jedwede Sexarbeiterin sei ein Opfer der Freier, Zuhälter oder Menschenhändler, ist es nur ein kleiner Schritt. Dieser besteht darin, Sexarbeiterinnen ebenfalls geschlechtlich konnotierten Eigenschaften der Passivität und der Unschuld oder zumindest der Unwissenheit und Unbedarftheit zuzuschreiben (Moser 2007, 51 ff.). Diese gesellen sich mühelos zu der Auffassung, dass es einer Frau unmöglich sei, sich nicht gänzlich mit einem erwerbsmäßig ausgeführten Sexualakt zu identifizieren und nicht darunter zu leiden. Die Möglichkeit von Sex als Arbeit wird damit ebenso grundsätzlich verneint, wie die Fähigkeit von Sexarbeiterinnen zu rationalen Entscheidungen.

Doch nicht nur weibliche Körper haben einen Preis für das Geld zu entrichten, sondern auch männliche (Mathes 2006; Braun 2012). Die Beziehung zur männlichen Sexualität und Fruchtbarkeit hat sich aus den Fruchtbarkeitskulten ergeben, bei denen männliche Rinder kastriert wurden. »Der Preis des Geldes« für Männer besteht daher darin, symbolisch kastriert worden zu sein (Braun 2012, 64 ff.). Diese symbolische Kastration zieht sich ebenso durch die Geschichte wie die Frau als Opfer. Nach von Braun spiegelt sie sich in der anhaltenden Suche nach der geopferten, der natürlichen Sexualität, die an die Stelle der zweiten oder zeichenhaften Natur des Geldes treten und die symbolische Kastration vergessen machen soll. Geld beinhaltet also einerseits Macht, andererseits aber auch das Konkurrenzverhältnis von ›natürlicher‹ und ›geistiger‹ Fruchtbarkeit. Dementsprechend wohnt dem Umstand, für sexuelle Dienstleistungen zu zahlen (oder zahlen zu müssen), auch eine Abwertung der eigenen Persönlichkeit inne, da die ›natürliche‹, die nicht-kommerzielle Attraktion unter Umständen nicht ausreicht (Marx 1970 [1844], 147 f.; O'Connell Davidson 1998, 3).

Die Resonanz der Geschichten des Geldes und der Sexualität in Interviews mit Freiern

Die Studien zu den kulturgeschichtlichen, kulturellen und sozialen Bedeutungen von Sexualität und Geld dienten mir als Hintergrund für meine qualitativ-empirische Studie über den Konsum sexueller Dienstleistungen, für die ich 19 Interviews mit Männer interpretierte, die dazu bereit waren von ihren Freiererfahrungen zu erzählen (Grenz 2007). Vor diesem Hintergrund war es mir möglich, die Geschlechterdiskurse, in denen sich die Freier bewegten zu analysieren und geschlechtertheoretisch einzuordnen. Zusammenfassend hat sich gezeigt, dass sie sich dieser historisch gewachsenen Konstruktionen bedienten und in ihren Erzählungen (und während des Prostitutionsbesuchs) auf diese Weise hegemoniale bzw. heteronormative Aspekte von Männlichkeit reproduzierten. Zwar wurden nicht alle Aspekte von allen Freiern geäußert, doch war die Doppelmoral

ebenso präsent wie die Ansicht, dass Männer stärkere sexuelle Bedürfnisse haben als Frauen. Allerdings äußerte sich die Doppelmoral auch dahingehend, dass die Sexarbeiterinnen gegenüber den (potentiellen oder tatsächlichen) Partnerinnen als fürsorglicher beschrieben wurden, wenn sie ihren sexuellen aber auch anderen Bedürfnissen gegenüber als entgegenkommender wahrgenommen wurden (Grenz 2007, 130ff.). Nichtsdestotrotz wurde auch die Ansicht vertreten, dass Frauen erst überzeugt werden müssen, Sex haben zu wollen. Es fällt daher schwer, anzunehmen, dass diese Freier auf eine sexuell aktive Frau außerhalb des kommerziellen Rahmens der Sexualität adäquat hätten reagieren können.

Zugleich waren die Interviewpartner in der Prostitution auf der Suche nach dem ›Echten‹, der ›wirklichen‹ Zuwendung und der ›natürlichen‹ Sexualität der Sexarbeiterinnen. Weiblichkeit wurde auch hier eindeutig mit dem ›Natürlichen‹ assoziiert. So fiel es ihnen durchweg schwer, zu akzeptieren, dass die Sexarbeiterinnen mit ihnen arbeiteten. Ein Interviewee äußerte beispielsweise, dass er ja wisse, dass es ein Geschäft sei, es aber manchmal schwer fiele, diese Realität anzuerkennen (Grenz 2007, 168). Es wurde also durchaus ein natürliches Element im Austausch gegen das Geld gewünscht. Die Interviews enthielten insgesamt vielfältige Belege dafür, dass die heterosexuelle Prostitution als Reproduktionsort heteronormativer Männlichkeit auch dazu dient, die oben erwähnte symbolische Kastration vergessen zu machen.

Sexismus beschränkt sich in keiner Hinsicht auf kommerzielle Sexualität. Auch Männer, die keine Freier sind, können bekanntermaßen konservative und sexistische Geschlechterkonstruktionen teilen, und Frauen, die keine Sexarbeiterinnen sind, können sich ihnen anschließen. Doch ist die heterosexuelle Prostitution nicht nur in geschlechterungleiche gesellschaftliche und politische Strukturen und symbolische Ordnungen eingebettet, in ihr wird die hierarchisierte Geschlechterkonstruktion in gewisser Weise selbst zur Ware, wenn auch nur in Form einer Fantasie (LeMoncheck 1997, 132). Die Mainstream-Sex-Industrie schlägt Kapital aus dieser Ordnung selbst. Aus diesem Grund bleibt sie aus feministischer Perspektive problematisch. Das bleibt sie auch dann, wenn sich vereinzelt nichtsexistische Kontakte im Rahmen der kommerziellen Sexualität ergeben.

Der Tauschhandel von Geld und Sexualität: Subjektivität und strukturelle Bedingungen

Trotz der dargestellten Problematik der Sexarbeit muss berücksichtigt werden, dass sich weder die historisch gewachsenen Geschlechterkonstruktionen noch soziale Ungleichheit auf eine deterministische Weise auf die mikrosoziologische Ebene des Kontakts zwischen einer Sexarbeiter_in und einem Freier übertragen lassen. Denn dass die Prostitution jene Geschlechterordnung symbolisiert, die Männer sexuell und ökonomisch privilegiert, sagt noch nichts über den Ausgang

individueller Aushandlungsprozesse aus. Wenn nicht nur das Geld, sondern auch die Sexualität Macht bedeutet, werden auch potentielle Freier zum Objekt von Sexarbeiter_innen. Sie wollen an ihnen verdienen und sexuell erregend wirken (LeMoncheck 1997, 131). »The erotic image is our bread and butter«, wie Lisa LeMoncheck eine Sexarbeiterin zitiert (1997, 121).

Es stellt sich daher die Frage, wie die Machtverhältnisse im Rahmen dieser kommerziellen Beziehung ausgehandelt werden und unter welchen Bedingungen sich der Tauschhandel zwischen Sexarbeiterin und Freier in der heterosexuellen Prostitution vollzieht. Wesentliche Faktoren für die konkrete Umsetzung der kulturellen Geschlechterkonstruktionen und strukturellen Machtverhältnisse sind die Subjektivität der Sexarbeiterin und die Diversität der Umstände, unter denen kommerzielle Sexualität stattfindet sowie die Auswirkungen fehlender rechtlicher Strukturen zum Schutz von Sexarbeiterinnen.

Zur Subjektivität

Das aufklärerische Konzept der Subjektivität ist bekanntermaßen androzentrisch, so dass sich auch Frauen mit der Entwicklung ihrer Subjektivität Eigenschaften aneignen, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert Attribute von Männlichkeit sind (Maihofer 1995). Dieses Konzept von Subjektivität als einem in sich konsistenten Bewusstsein wird durch poststrukturalistische Ansätze zwar grundsätzlich in Frage gestellt, es bleibt trotz seiner Brüchigkeit aber wirksam, solange sich alternative Konzepte, wie beispielsweise Braidottis (2012) nomadische Subjektivität, noch nicht in einer spürbaren gesellschaftlichen Breite durchzusetzen vermögen.

Dass Frauen sich mit zunehmender ökonomischer Macht umso mehr Maskulinität aneignen, zeigt sich nicht zuletzt im Sex-Tourismus (Sanchez-Taylor 2006). Weiterhin gehört es für jedwedes Geschlecht zur gesellschaftlichen Normalität, sich beispielsweise selbst in einem Café eine freundliche Bedienung zu wünschen, obwohl die Bedienung dafür bezahlt wird, sich von den Bedürfnissen anderer bestimmen zu lassen. Die Freundlichkeit sollte ›natürlich‹ sein, so dass sich in der Suche nach ›Authentizität‹ daher Beziehungsstrukturen zeigen, die mit einem Anspruch an Macht verbunden sind, der durch das Bezahlen für eine Dienstleistung entsteht und nicht auf Sexarbeit beschränkt werden kann. Dieser Machtanspruch ist also weder geschlechtsneutral noch determiniert.

Gleichzeitig eignen sich selbstverständlich auch Menschen, die (zeitweilig) Sexarbeiter_innen (oder andere Dienstleister_innen) werden, Subjektivität an. Dies zeigt sich bereits bei der Entscheidung, Sexarbeiter_in zu werden. Denn Sexarbeit wird aus den unterschiedlichsten Motiven begonnen (Chateauvert 2013). Einige Sexarbeiter_innen wechseln von durchaus attraktiven beruflichen Tätigkeiten in die Sex-Industrie, andere nehmen Sexarbeit aus Armut oder der

Bedrohung von Armut auf. Auch, wenn letztere die Entscheidung unter schlechteren Bedingungen fällen, sind es doch getroffene Entscheidungen (Sanders 2005). LeMoncheck stellt folgende Überlegungen an: »When a woman becomes a sex worker because her society affords her little in the way of alternatives for supporting herself, her sexuality becomes both the means to her survival and her power, often the only ressource that gives her some sense of control over her life« (LeMoncheck 1997, 134 f.).

Dies kann zutreffen, obwohl »that very sexuality is a feminist symbol of her oppression« (135), da die Sexarbeiterin die Geschlechterkonstruktionen bewusst einsetzt, um sich von Ungleichheitsstrukturen nicht erdrücken zu lassen. Andere, die bereits beruflich erfolgreich sind und dennoch umsteigen »typically see themselves as taking advantage of the profits in a capitalist economy that otherwise discriminates against women« (135). Es geht daher, so LeMonchecks Schlussfolgerung, in beiden Fällen um »sexual self-determination and economic independence«.

Diversität der Umstände, Freier und Sexarbeiterinnen

Teela Sanders geht der Frage nach, ob Frauen, die sich zur Sexarbeit entschließen, sich damit auch dazu entschließen, sich von ihren Freier erniedrigen zu lassen (Sanders 2005, 38). Sie hinterfragt damit das abolitionistische Argument, dass eine Frau dafür bezahlt wird, die Bedürfnisse eines Mannes zu erfüllen, er daher bestimmt, während sie von seinem Geld abhängig ist und alles erdulden muss; sie sich also erniedrigen lässt. Sanders positioniert sich dabei dahingehend, dass sie kommerzielle Sexualität zwar als Arbeit ansieht, für die sich Frauen unter gegebenen Umständen als augenblicklich beste Wahl entscheiden. Sie kommt dennoch zu dem Schluss, dass es keine Erwerbstätigkeit wie jede andere ist (39). Denn bei keiner anderen sind die Ausübenden so großen psychischen wie physischen Risiken ausgesetzt (40).

Sie sieht vor allem das Hurenstigma als Gefahrenressource. Es zwingt Sexarbeiterinnen dazu, ihre Erwerbstätigkeit geheim zu halten, nicht nur um sich selbst zu schützen, sondern auch ihre Kinder und Lebenspartner_innen (Sanders 2005). Das gilt nicht nur für den Lebensabschnitt, in welchem die Sexarbeit ausgeführt wird. Vielmehr muss diese Phase des Lebens in der eigenen Lebensgeschichte auch im Nachhinein ausgelassen werden. Das Hurenstigma bewirkt daher zum einen die soziale Ausgrenzung von Sexarbeiterinnen, und damit den »social death« (O'Connell Davidson 1998, 133; vgl. Behrmann 2006). Zum anderen lässt es Sexarbeiterinnen zum scheinbar berechtigten Objekt von Hass und Aggressionen werden (Sanders 2005, 40 f.). Das Hurenstigma trifft ›legale‹ gleichermaßen wie illegalisierte Sexarbeiterinnen. Es bewirkt eine Reproduktion der hierarchischen Geschlechterverhältnisse, da es der Diskriminierung promiskuitiver Frauen dient.

Dennoch gestaltet sich das Verhältnis zwischen Sexarbeiterin und Freier nicht eindimensional. Die derzeit vorliegenden Studien legen hingegen nahe, dass zwischen symbolischer Bedeutung und mikrosoziologischer Ebene des direkten Kontakts differenziert werden muss. Während einige hervorheben, dass der Freier für die Kontrolle über die Sexarbeiterin bezahlt (O'Connell Davidson 2002, 10), gehen andere davon aus, dass ein Freier, obwohl er die Sexarbeiterin für eine bestimmte Tätigkeit bezahlt und diese von ihr verlangt, keine Kontrolle darüber hat, wie sie ausgeführt wird (Sanders 2005, 41). Zudem sind Sexarbeiterinnen nicht passiv, sondern »actively participate in the power struggle that often exists between sex workers and their clients«(Sanders 2005, 41). Es wird also zuvor ausgehandelt, was genau getan wird (vgl. Grenz 2007, 164). Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass die Frauen diese symbolische Geschlechterordnung zu ihrem Geschäftsmodell gemacht haben. Sie setzen sie also auch bewusst ein und sind (oder werden) sich auch der innewohnenden Gefahren in der Regel bewusst, so dass sie Freier genau beobachten und – übrigens ähnlich wie Polizist_innen – Deeskalationsstrategien entwickeln (Sanders 2005, 51 ff., 72 ff.); was sie aber nicht immer schützt.

Auch, wenn es banal ist: Freier sind ›Herr Jedermann‹. Das bedeutet, dass sich Freier-Sein nicht auf bestimme Eigenschaften wie etwa soziale Schichtzugehörigkeit, Beruf, ›gutes‹ oder ›schlechtes‹ Aussehen oder ähnliches bezieht. Ebenso wie diese sozialen oder körperlichen Merkmale sind auch die Charaktereigenschaften verschieden. Das bedeutet: laut Aussagen von Sexarbeiterinnen sind die meisten Freier ungefährlich. Wie sehr sie sich aber dennoch gewalttätig oder abschätzig verhalten, hängt auch davon ab, wie sie die Situation der Sexarbeiterinnen einschätzen. Diese Einschätzung wiederum hängt neben dem Marktsegment, in dem sie der Sexarbeiterin begegnen von weiteren Faktoren ab.

Auswirkungen fehlender rechtlicher Strukturen zum Schutz von Sexarbeiterinnen

Giesen und Schumann (1980) haben festgestellt, dass soziale Ungleichheiten in der Prostitution reproduziert werden: »je höher der Status in der Prostitutionshierarchie […], desto höher das Schichtniveau der Herkunftsfamilie« (34). Zusätzlich sind Sexarbeiterinnen mit einer höheren Bildung privilegiert, was daraus ersichtlich ist, dass Sexarbeiterinnen, die sich öffentlich dazu bekennen und sich beispielsweise Talkshows stellen, häufig studiert haben und / oder aus verhältnismäßig interessanten und gut bezahlten Berufstätigkeiten in die Sexarbeit gewechselt sind.[6] In diesen Fällen – und in vielen anderen, in denen Sexarbeit relativ selbst bestimmt ausgeführt werden kann, scheint das Machtverhältnis ausgewogen zu sein.

[6] Beispielsweise Stefanie Klee, Johanna Weber oder Amber Laine.

Problematisch wird es, wenn Sexarbeiterinnen beispielsweise unter großem ökonomischem Druck arbeiten. O'Connell-Davidson (2009, 55 f.) führt das Beispiel einer Bordellbesitzerin in London an, die täglich einen festen (und verhältnismäßig hohen) Betrag von den Frauen, die in ihrem Bordell arbeiten, erhält. Dieser Betrag deckt alles, was der Aufrechterhaltung des Bordells dient, beispielsweise Raumkosten, Werbung, Rezeptionist_in und Reinigungskosten. Gleichzeitig bestimmt sie die Preise, die die Frauen veranschlagen dürfen. Das bedeutet, dass die Frauen zunächst einmal nur für die Miete des Zimmers im Bordell arbeiten. Ihre Freiheit ist dadurch eingeschränkt, dass sie erst über diesen Betrag hinauskommen müssen, um an dem jeweiligen Tag aufhören zu können. Zudem müssen sie an Tagen, an denen das Geschäft weniger ertragreich ist, unter Umständen Freier nehmen, die sie sonst ablehnen würden. Zusätzlich besteht die Möglichkeit, dass sie sich von diesen mehr Grenzüberschreitungen gefallen lassen müssen. Die Frauen sind also sehr eindeutig Machtmechanismen ausgesetzt.

O'Connell Davidson führt dies jedoch nicht allein auf die Freier zurück, sondern in erster Linie auf einen unregulierten Markt, der diese ausbeuterischen Mieten erst möglich macht (63). Solcher Druck kann jedoch auch durch die in Deutschland nach wie vor üblichen Sperrgebietsverordnungen entstehen, die das Sexgewerbe auf einen überschaubaren Raum in den jeweiligen Kommunen beschränken möchte. Der begrenzte Raum kann ebenfalls die Mieten in die Höhe treiben. Daneben gibt es weitere Gründe für Verschuldungen, die außerhalb des Prostitutionsmilieus liegen und / oder die durch die (illegale) Migration entstanden sind.

In Schweden werden als Folge der Gesetzesänderung ebenfalls erhöhte Gefährdungen von Sexarbeiterinnen beobachtet (Kavemann 2009). Da die Freier sich strafbar machen, lassen sie beispielsweise den Sexarbeiterinnen auf dem Straßenstrich weniger Zeit für die ersten Aushandlungsprozesse (Levy / Jacobsson 2014, 7; Kavemann 2009, 27). Des Weiteren ist es schwieriger geworden, Informationen von Freiern zu erhalten, durch die sie identifiziert werden könnten (Levy / Jacobsson 2014, 7).

Weitere Problematiken kommen in der gesamten EU ins Spiel, wenn Sexarbeiterinnen weder über eine Aufenthalts- noch eine Arbeitserlaubnis verfügen. Diese prekäre Situation wurde von Maritza le Breton (2011) in Basel untersucht. Aufgrund der ausländerrechtlichen Bestimmungen konnten die Sexarbeiterinnen ihrer Studie weder auf die Polizei noch andere behördliche Dienste zurückgreifen. Da dies einigen Freiern bewusst war, erlebten sie wiederholt Gewalt oder waren gehäuft der Gefahr von Gewalt ausgesetzt, ohne sich wehren zu können. So wurde ihnen beispielsweise von manchen unzufriedenen Freiern nach dem Sexualakt das Geld wieder abgenommen, da diese wussten, dass die Frauen aus Angst, entdeckt zu werden, nichts dagegen unternehmen würden (169). Eine migrantische Sexarbeiterin, die (inzwischen) legal arbeitete, konnte sich hingegen erfolgreich gegen einen gewalttätigen Freier zur Wehr setzen, indem sie ihn anzeigte (168).

Auf ähnliche Weise vulnerabel sind drogenabhängige Sexarbeiterinnen, da sie sich ähnlich wie illegalisierte Migrant_innen bereits strafbar gemacht haben (Schrader 2006). Dieser Umstand wird dadurch verstärkt, dass sie in der Regel im vom Prostitutionsmilieu unkontrollierten Sperrbezirk arbeiten, sich also auch bei der Sexarbeit selbst strafbar machen (165). Dies kann von Freiern ebenso ausgenutzt werden, wie der fehlende aufenthaltsrechtliche Status. Halten sie sich zusätzlich ohne Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland auf, erhöht sich der Druck umso mehr (167). Sie sind einerseits physischen Gefahren durch Freier ausgesetzt, andererseits rangieren sie gesellschaftlich am unteren Rand der Skala und sind quasi dreifach diskriminiert (Schrader 2006, 159). Sie können im Falle von Gewalt durch Freier kaum auf unterstützende Strukturen zurückgreifen.

Diese Beispiele zeigen, dass Sexarbeit riskant ist und Sexarbeiterinnen in der Sex-Industrie viktimisiert werden können. Doch wird auch ersichtlich, dass die Verletzlichkeit aufgrund fehlender Rahmenbedingungen zumindest verstärkt, wenn nicht gar befördert wird. Die Beispiele weisen daher auf die Notwendigkeit von Regulierungsmaßnahmen hin, die dazu dienen, die vulnerabel positionierten Sexarbeiterinnen zu schützen.

Dass die Regulierung der Sex-Industrie sinnvoll ist, zeigt das Beispiel der Niederlande, in denen sich die Bedingungen der Sexarbeiter_innen deutlich verbessert haben (Kavemann 2009). Allerdings ist die Verbesserung nur in den lizenzierten Bordellen zu beobachten. Andere Bereiche, in denen durchaus Sexarbeit geleistet wird (wie Saunen, Hotels u. ä.) sind ebenso undurchsichtig wie zuvor. Zudem sind auch illegalisierte Migrant_innen weniger sichtbar geworden. Die Regulierung greift bisher also nur begrenzt und richtet sich außerdem ausdrücklich gegen die ›illegale‹ Einwanderung (Kavemann 2009). Migrant_innen ohne Aufenthaltsstatus sollen gar nicht von ihr erfasst, sondern vielmehr ausgeschossen werden. Anderson und Andrijasevic (2008) bemerken daher zurecht, dass es an erster Stelle die Einreisestaaten sind, die den Frauen die Zugänge zur sozialen Sicherheit verwehren, nicht die Freier. Durch die ausgrenzende Regulierung wird »eine saubere und sichere Prostitution« (Schrader 2006, 160) geschaffen, von der diejenigen ausgeschlossen werden, die den Voraussetzungen nicht entsprechen.

In ähnlicher Weise sind Sexarbeiter_innen ausgeschlossen, die unter die Bezeichnung »Opfer von Menschenhandel« fallen. Der Begriff legt nahe, dass es dabei um gehandelte, also als Ware ver- und gekaufte Menschen geht. Doch fallen darunter auch Sexarbeiter_innen, die ihre Migration selbst initiiert haben, sich haben *schleppen* lassen und sich (vorübergehend) in einer Schuldenfalle befinden (Andrijasevic 2004). Auch minderjährige Sexarbeiter_innen werden ungeachtet dessen, ob sie eigenständig begonnen haben, auf diese Weise erwerbstätig zu sein, als Opfer von Menschenhandel gezählt (Marcus et al. 2014). Auch wenn sie nicht durch Zuhälter, sondern durch ihre ökonomische Situation in der Prostitution gehalten werden, gelten sie als Opfer von Menschenhandel und nicht als Opfer gesellschaftlicher Armutsstrukturen.

Fazit

In diesem Artikel habe ich den Versuch unternommen, die Komplexität der Prostitution zu skizzieren. Um dieser auch nur ansatzweise gerecht zu werden, müssen verschiedene Ebenen berücksichtigt werden. Grundlegend scheinen mir zunächst die beiden Ebenen der kulturellen Geschlechterkonstruktionen und der sozialen Ungleichheit. Die rechtlichen Rahmenbedingungen widerspiegeln weitgehend den politischen Unwillen, sich mit diesen Ebenen auseinanderzusetzen und Lösungen für anstatt gegen Sexarbeiter_innen auszuarbeiten.

An den beiden Extremen der Debatte – sowohl bei den Gegner_innen als auch den Befürworter_innen – wird teilweise auf konservative, sexistische Geschlechterbilder zurückgegriffen, um damit etwas für die Sexarbeiter_innen oder zumindest bestimmte Gruppen von Frauen in der Prostitution zu erreichen. Für dieses Ziel wird die Komplexität stets vereinfacht, so dass auf der Seite der Befürworter_innen das Geschlecht regelmäßig de-thematisiert wird. Im Vordergrund steht hier die Vorstellung einer geschlechtsneutralen sexuellen Freiheit. Dabei wird übersehen, welche Geschlechterkonstruktionen die heterosexuelle Prostitution symbolisiert und aufgrund welcher – auch geschlechtlich strukturierten – sozialen Perspektiven viele Sexarbeiter_innen diese Tätigkeit aufnehmen. Dies ist deshalb nicht unproblematisch, weil es zwar einerseits um sexuelle Freiheiten und die Auflösung des Hurenstigmas geht, andererseits aber um Geschäftspolitiken, die weit über das Ziel, Frauen ökonomisch unabhängig zu machen, hinaus gehen. Auf der Seite der Gegner_innen wird hingegen in der Regel vernachlässigt, dass Sexarbeiter_innen ebenso wie andere Menschen innerhalb der benannten Ebenen der Geschlechterkonstruktionen und der bestehenden sozialen Ungleichheit, individuelle und für sich selbst verantwortliche Entscheidungen treffen.

Jenseits dieser Polarität zeigt sich ein deutlicher Bedarf nach sinnvoller Regulierung. Die aufgezeigten Rahmenbedingungen zu ignorieren und einseitig auf die Nachfrageseite oder die Opfer von Menschenhandel zu fokussieren, kommt einer Bearbeitung von Symptomen gleich und trägt dazu bei, die Debatte zu entpolitisieren (Anderson / Andrijasevic 2008). Armut wird ebenso unsichtbar gemacht wie Migrationspolitiken. Des Weiteren wird auch über jene Geschlechterordnungen geschwiegen, die Frauen international benachteiligen, ihnen beispielsweise den Zugang zur höheren Bildung verwehren und sie überdurchschnittlich zu den weniger attraktiven Einwander_innen gehören lässt (Breton 2011). Wenn diese sich von der Migration dennoch sozialen Aufstieg für sich und ihre Familie versprechen, bleiben ihnen oft nur die weniger formalisierten Tätigkeitsbereiche wie private Haushalte und die Sex-Industrie (Anderson / Andrijasevic 2008).[7]

[7] Der KOK e.V. (2012) schlägt in einer gemeinsamen Stellungnahme mit Hydra e.V. und Phoenix e.V. zur Regulierung von Prostitution vor, Möglichkeiten für die Erteilung von Arbeitserlaubnissen zu schaffen. Diese sollten m.E. allerdings nicht auf die Sex-Industrie beschränkt sein.

Die Freierkriminalisierung entzieht Sexarbeiter_innen ihre Geschäftsgrundlage, richtet sich also immer auch gegen sie. Solche Maßnahmen erhöhen den Druck tendenziell und führen, wie das Beispiel Schweden zeigt, eventuell sogar zu größerer Unsicherheit sowie zu einem Aufleben des Hurenstigmas (Kavemann 2009; Levy / Jakobsson 2014).

Literatur

Anderson, Bridget / Andrijasevic, Rutvica (2008): Sex, Slaves and Citizens: The Politics of Anti-Trafficking. In: Soundings: A Journal of Politics and Culture 40, 135–145.

Andrijasevic, Rutvica (2004): Trafficking in women and the politics of mobility in Europe. http://dspace.library.uu.nl/handle/1874/1730 (ges. am 28.04.2014).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Regulierung von Prostitution und Prostitutionsstätten – ein gangbarer Weg zur Verbesserung der Situation der Prostituierten und zur nachhaltigen Bekämpfung des Menschenhandels. Berlin.

Braidotti, Rosi (2011): Nomadic Theory. The portable Rosi Braidotti. New York.

Braun, Christina von (2012): Der Preis des Geldes. Berlin.

Breton, Maritza Leben (2011): Sexarbeit als transnationale Zone der Prekarität. Migrierende Sexarbeiterinnen im Spannungsfeld von Gewalterfahrung und Handlungsoptionen. Wiesbaden.

Chateauvert, Melinda (2013): Sex Workers Unite. A History of the Movement from Stonewall to Slutwalk. Boston.

Deutscher Bundestag (2011): Erster Gleichstellungsbericht. Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Berlin

Dodillet, Susanne (2006) Prostitutionspolitik in Deutschland und Schweden. Zum ideologischen Hintergrund von Sexarbeit und Sexkaufverbot. In: Sabine Grenz / Martin Lücke (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld, 95–112.

Grenz, Sabine / Lücke, Martin (Hrsg.) (2006): Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld: Transcript.

Grenz, Sabine (2007): (Un)heimliche Lust. Über den Konsum sexueller Dienstleistungen. Wiesbaden.

Kavemann, Barbara / Rabe, Heike (Hrsg.) (2009): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung. Opladen.

Kavemann, Barbara (2009): Das deutsche Prostitutionsgesetz im europäischen Vergleich. In dies. / Heike Rabe (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung, Opladen, 13–33.

LeMoncheck, Linda (1997): Loose Women, Lecherous Men. A Feminist Philosophy of Sex, Oxford.

Levy, Jay / Jakobsson, Pye (2014): Sweden's abolitionis discourse and law: Effects on the dynamics of Swedish sex work and on the lives of Sweden's sex workers. Criminology and Criminal Justice, March 2014, 1–15.

KOK ev., Hydra e.V., Phoenix e.V. (2012): Regulierung von Prostitution und Prostitutionsstätten – ein gangbarer Weg zu Verbesserung der Situation der Prostituierten und nachhaltigen Bekämpfung des Menschenhandels? In: Bundesministerim für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Regulierung von Prostitution und Prostitutionsstätten – ein gangbarer Weg zu Verbesserung der Situation der Prostituierten und nachhaltigen Bekämpfung des Menschenhandels? Berlin.

Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenweise. Königstein i.T.
Mathes, Bettina (2006): Under Cover. Das Geschlecht in den Medien. Bielefeld.
Marcus Anthony / Horning, Amber / Curtis, Ric / Sanson, Jo / Thompson, Efram (2014): Conflict and Agency among Sex Workers and Pimps: A Closer Look at Domestic Minor Sex Trafficking, The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science 653, 225–247.
Marx, Karl (1970 [1844]): Ökonomisch-philosophische Manuskripte, Fragmente, Geld. In: Marx-Engels Historisch Kritische Gesamtausgabe, 1. Abt. Bd. 3, herausgegeben von D. Rjazanov, unveränderter Neudruck der Ausgabe Berlin 1932, Glashütten / Taunus, 145–49.
Millett, Kate (1981): Das verkaufte Geschlecht. Die Frau zwischen Gesellschaft und Prostitution. Frankfurt a. M.
Moser, Maria Katharina (2007): Von Opfern reden. Ein feministisch-ethischer Zugang. Königstein i. T.
O'Connell Davidson, Julia (2009): Eine Frage der Einwilligung – Sexsklaverei und Sexarbeit in Großbritannien. In: Barbara Kavemann / Heike Rabe (Hrsg.): Das Prostitutionsgesetz. Aktuelle Forschungsergebnisse, Umsetzung und Weiterentwicklung, Opladen, 47–65.
O'Connell Davidson, Julia (1998): Prostitution, Power and Freedom. Michigan (USA).
Sanders, Teela (2005): Sex Work. A risky business. Devon.
Sauer, Birgit (2006): Zweifelhafte Rationalität. Prostitutionspolitiken in Österreich und Slowenien. In: Sabine Grenz / Martin Lücke (Hrsg.): Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld, 77–94.
Schrader, Kathrin (2006): Die dreifach ›Anderen‹. Betrachtungen zur Wahrnehmung von Beschaffungsprostitution im Kontext ethnischer Konstruktionen. In: Sabine Grenz / Martin Lücke (Hrsg.), Verhandlungen im Zwielicht. Momente der Prostitution in Geschichte und Gegenwart, Bielefeld, 77–94.
Schwarzer, Alice (1983): Vorwort zur Neuauflage von 1981 in Kate Millett, Das verkaufte Geschlecht. Die Frau zwischen Gesellschaft und Prostitution. Frankfurt a. M.
Simmel, Georg (2001 [1900]): Philosophie des Geldes, Köln.
Zelizer, Viviana A. (1994): The social Meaning of Money. Pin money, paycheck, poor relief and other currencies. New York.
Wimbauer, Christine (2003): Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Frankfurt a. M. / New York.